

Institut für Germanische Philologie
der Universität Wrocław

Orbis Linguarum

Vol. 38

Ein Gedenkband zum 20. Todestag
von Professor Marian Szyrocki

Herausgegeben von
Edward Białek, Mirosława Czarnecka,
Urszula Kawalec und Eugeniusz Tomiczek



Neisse Verlag & Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe

Dresden – Wrocław 2012

Orbis Linguarum 38/2012

Ein Gedenkband zum 20. Todestag von Professor Marian Szyrocki
Herausgegeben von Edward Białek, Mirosława Czarnecka, Urszula Kawalec
und Eugeniusz Tomiczek

Gutachter:

Prof. Dr. Dorota Heck (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Roman Lewicki (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Bonifacy Miązek (Universität Wien)
Prof. Dr. Andreas Solbach (Universität Mainz)
Prof. Dr. Maximilian Stebler (Katolicki Uniwersytet Lubelski)
Prof. Dr. Hubert Unverricht (Universität Mainz)

Redaktion:

Prof. Dr. Edward Białek / Prof. Dr. Eugeniusz Tomiczek / Dr. Justyna Kubocz

Uniwersytet Wrocławski
Instytut Filologii Germańskiej
Plac Nankiera 15
50-140 Wrocław
Tel. (+48) 713752863
Redakcyjne Mitarbeit: Justyna Kubocz
e-mail: ebialek@atut.ig.pl
<http://www.ifg.uni.wroc.pl/stacjonarne/orbislinguarum.html>

© Orbis Linguarum 2012

ISSN 1426-7241
ISBN 978-3-86276-XXX
ISBN 978-83-7432-XXX

Neisse Neisse Verlag
Verlag e-mail: mail@neisseverlag.de, www.neisseverlag.de



Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51 A, 50-011 Wrocław, Tel. (0048) 71 342 20 56 Tel./Fax (0048) 71 341 32 04
www.atut.ig.pl, oficyna@atut.ig.pl

**Die ‚junge Generation‘ im Krieg.
Zur Funktionalisierung des Kriegsbildes
für das Projekt ‚junge Generation‘
in *Die Geschlagenen* von Hans Werner Richter**

Der Roman *Die Geschlagenen* von Hans Werner Richter, der 1949 erschienen ist, ist neben den Publikationen von Theodor Pilevier, Walter Kolbenhoff, Bastian Müller, Erich Landgrebe und Heinrich Böll einer der ersten Texte, die die Problematik der unmittelbaren Vergangenheit, das ist des Kriegsgeschehens und ggf. auch der Kriegsgefängenschaft thematisieren. Er erschien in einer Zeit, in der die Sprache und Deutungsmuster für das kürzlich Geschehene noch im Entstehen begriffen waren. Die Erfahrungsbereiche der Kriegsteilnehmer, so heterogen sie auch sein mochten, setzen sich zu einem großen Teil aus prägenden Grenzerlebnissen zusammen, für die aber – vor allem in der Perspektive der einfachen Soldaten – der allgemeine Zusammenhang und der allgemeine Sinn (zumal der Krieg verloren war) nicht einfach auszumachen war. Umso wichtiger waren artikulierende Angebote, die u. a. auch die Literatur lieferte, damit der Sprachlosigkeit, somit auch dem Verschweigen und Verdrängen, entgegengewirkt werden konnte.

Die Literarisierung der Teilnahme am Zweiten Weltkrieg durch Autoren, die selbst daran beteiligt waren, erfolgt im Koordinatensystem der Erfahrung, der Erinnerung und der Narration. In der individuellen Perspektive der meisten Autoren der frühen Nachkriegszeit, so auch bei Hans Werner Richter, ist die Hinwendung zur Authentizität der Erfahrung, die den Texten unabhängig von deren jeweiligem Fiktionalitätsgrad zugrunde liegt, ein konstantes Element des Literarisierungsprozesses. Dieses latente Supranarrativ des authentischen Erlebnisses ist bei Richter besonders deutlich auszumachen, da der Handlungsverlauf des Romans „bis in einzelne Details den Erlebnissen des Autors als Wehrmachtssoldat und Kriegsgefangener“¹ folgt. Nicht die authentischen Momente verbürgen aber die identifikatorische Orientierungsleistung des Textes, deren Grad man an seiner Popularität bei den Lesern messen kann, sondern die Regeln der Selektion und Kombination des Erinnerten und Imaginierten, die der fiktionalen Narration in *Die Geschlagenen* zugrunde liegen. Das von Richter

¹ Nicklaus, Kirsten: *Abendland und Wirtschaftswunder. Zur kulturkritischen Physiognomie der westdeutschen Romanprosa zwischen 1945 und 1959*. Kiel, Phil. Fak., Diss. 2001, S. 169, unter URL: http://eldiss.uni-kiel.de/macau/receive/dissertation_diss_00000633 [18.06.2012]

konstruierte Bild des Krieges spiegelt dabei, so die These, den Ideengehalt des vom Autor mitkonzeptualisierten Projekts ‚junge Generation‘ wider.

Die Reaktionen auf die erste Fassung des Romans, die aus dem Kreis der Zuhörer der entstehenden Gruppe 47 kamen, waren kritisch. Hans Werner Richter erinnert sich: „Lauter Klischees“, sagten die kritisierenden Autoren, „ein Klischee nach dem anderen.“ Gleich nach der Tagung warf ich alles, was ich bis dahin geschrieben hatte, in den Papierkorb.“² Die Frage, inwieweit nach dieser Entscheidung Richters der Text verändert wurde, erscheint angesichts der später vorgelegten Druckfassung als wenig relevant, da auch die im fertigen Romantext präsentierten Deutungsmuster und Bilder des Krieges weiterhin deutlich hinter dem Erkenntnis- und Reflexionspotential der Entstehungszeit des Textes zurückstehen. Trotzdem (oder gerade eben: deswegen) war der Roman ein großer Erfolg sowohl bei der Kritik, die ihn zum Teil „euphorisch“³ lobte, als auch beim Publikum. Die wichtigsten Leistungen des Romans lägen in der authentischen Artikulation der Erfahrung, d. i. der Vermittlung des Bildes vom Krieg „wie er wirklich war“ sowie in einer Differenzierung zwischen Krieg und Nationalsozialismus. In einem Brief an Hans Werner Richter vom 13. Februar 1949 schreibt Hans Jürgen Krüger zur ersten Frage:

Jeder – der politisch gleich oder aehnlich oder verwandt empfindet, wird in diesem Roman, gerade seiner herben phrasenlosen und realistischen Darstellung wegen, so etwas wie eine „Offenbarung nach aussen“ sehen. Er wird sagen: hier ist endlich gesagt, wie es war! und er wird sich selbst darin wiedererkennen und wird es oft schmerzlich genug noch einmal erleben, was noch immer wie ein Schatten in ihm wirkt und was das persoenliche und allgemeine deutsche Schicksal bestimmte.⁴

Eine Buchbesprechung vom gleichen Jahr verweist auf die zweite Tendenz in der Rezeption:

Um so mehr verdient der kürzlich erschienene große Roman von Hans Werner Richter „Die Geschlagenen“ (Verlag Kurt Desch) hervorgehoben zu werden. Neben vielen anderen Gründen, die das verlangen, ist der wichtigste der, daß „Die Geschlagenen“ die Propagandalegende bekämpfen, wonach alle deutschen Soldaten eingeschworene, überzeugte Nationalsozialisten gewesen sein sollen. Unter den Auswirkungen dieser unsinnigen Legende haben die deutschen Kriegsgefangenen in allen Ländern schwer zu leiden gehabt.⁵

Die überaus positive Aufnahme des Buches als eines „literarischen Ereignis[ses] des Jahres“⁶ bezeugt seinen repräsentativen Charakter, der vor allem auf einem breiten

² Richter, Hans Werner: *Wie entstand und was war die Gruppe 47?* In: Hans Werner Richter und die Gruppe 47. Hg. v. Hans A. Neunzig. München: Nymphenburger 1979, S. 41-176, hier S. 90.

³ Nicklaus: *Abendland und Wirtschaftswunder*, S. 152.

⁴ Brief von Hans Jürgen Krüger. In: Hans Werner Richter: *Briefe*. Hg. v. Sabine Cofalla. München, Wien: Hanser 1997, S. 83.

⁵ Betel, Gottfried: *Die Geschlagenen. Wie der deutsche Landser wirklich sprach und dachte*. In: *Die Zeit*, Nr. 25 vom 23. Juni 1949, S. 5.

⁶ Zur Rezeption und Kritik vgl. Nicklaus: *Abendland und Wirtschaftswunder*, S. 152 und Mrozek, Sebastian: *Hans Werner Richter. Zum Prosawerk eines verkannten Schriftstellers*. Frankfurt/M. [u. a.]: Lang 2005, S. 146f.

Pensum von identifikatorischen Vorlagen basiert, die der Text der ganzen Generation der jungen Wehrmachtssoldaten anbot. Richter entschärft dabei das potentielle Ambivalenzgefühl, das die Kriegsteilnehmer bei der Auseinandersetzung mit eigenen Kriegsbiografien hätte begleiten können, d. h. bei der Einschätzung und Auswertung des monate- und jahrelangen Einsatzes des eigenen Lebens in einem Krieg, der sich nicht nur als verloren, sondern auch als verbrecherisch erwiesen hat⁷, indem er eine solche Ambivalenz nicht aufkommen lässt. Er kanalisiert die Ambivalenzgefühle in der ambivalenten Doppelrolle des Protagonisten Gühler (als Vertreter einer ‚jungen Generation‘), der Soldat und gleichzeitig Kriegs- und NS-Systemgegner ist, in einer Ambivalenz also, die in der Tat keine ist, sondern die für die bestehende Situation d. i. für den geleisteten Militärdienst Erklärungs- und Exkulpierungspotential bereithält.

Kirsten Nicklaus verweist darauf, dass der Text von Richter

weniger eine streng autobiographische und dokumentarische Verarbeitung des eigenen Kriegserlebnisses und der Zeit als Kriegsgefangener in den USA darstellt als vielmehr einen Abgesang auf die eigenen politischen und persönlichen Hoffnungen in der Nachkriegszeit. [kursiv im Orig. – S. P.] Dieser Abgesang trägt den Charakter einer Abrechnung. Abgerechnet wird mit den Amerikanern und mit jener Mehrheit der Deutschen, die dem sozialistischen Kurs nicht folgen mochten.⁸

Die Möglichkeit zu politischen Stellungnahmen und Abrechnungen ist häufiger in der zweiten Hälfte des Romans gegeben, die mit der Gefangennahme beginnt und die die Gefangenschaft und das Lagerleben schildert. Richter modelliert das Camp als das pars pro toto der deutschen Gesellschaft⁹ und erhebt programmatisch und vehement Einspruch gegen die Kollektivschuldthese der Amerikaner. Er schlägt einen dritten, sozialistischen Weg zwischen dem östlichen Sozialismus sowjetischer Prägung und der westlich-kapitalistischen Staatsform vor. Er operiert dabei mit vielen antiamerikanischen Topoi und Ressentiments, die, so Niklas, einerseits aus der Diskrepanz zwischen der eigenen Vorstellung von den Amerikanern und der erfahrenen Lebenspraxis resultieren und in denen sich andererseits das sich bereits 1948–49 abzeichnende Scheitern politischer Erwartungen Richters bezüglich der deutschen Entwicklung widerspiegelt.¹⁰ Der starke Widerhall und die große Akzeptanz, die der Text bei der Kriegsgeneration fand, scheinen aber weniger auf die in der zweiten Hälfte des Romans präsentierten politischen Konzepte zurückzuführen zu sein, da hier vorausgesetzt werden müsste, dass die politische Haltung Richters von den mei-

⁷ Vgl. Manoschek, Walter: Verbrechen der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. In: Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg. Hg. v. Hannes Heer/Walter Manoschek/Alexander Pollak/Ruth Wodak. Wien: Czernin Verlag 2003, S. 25-34. Zu den „verbrecherischen Befehlen“ der Wehrmacht vgl. etwa Jörg Osterloh: „Hier handelt es sich um die Vernichtung einer Weltanschauung...“. Die Wehrmacht und die Behandlung der sowjetischen Gefangenen in Deutschland. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 783-802, dort weitere Angaben.

⁸ Nicklaus: Abendland und Wirtschaftswunder, S. 151.

⁹ Nicklaus: Abendland und Wirtschaftswunder, S. 174 u. 176.

¹⁰ Nicklaus: Abendland und Wirtschaftswunder, S. 215 u. 177.

sten Lesern geteilt oder wenigstens akzeptiert wurde. Es scheint vielmehr, dass es gerade die von Richter im ersten Teil des Romans konstruierten Bilder des Krieges waren, die den Lesern mit soldatischer Vergangenheit breites Identifikationspotential boten. Die von Richter vorgeschlagene Literarisierung des Krieges geht dabei eng mit der Programmatik des Projekts „junge Generation“ einher, das im Spätsommer 1946 von Hans Werner Richter und Alfred Andersch ins Leben gerufen wurde und das die jungen Heimkehrer aus dem Krieg zu Exponenten des politischen und gesellschaftlichen Neubeginns im Sinne eines demokratischen Experiments machte.¹¹

Sigrid Weigel konstatiert die dem Projekt zugrunde liegende Verweigerung der Herkunft der betroffenen Generation und verweist auf die Tatsache, dass die Metaphorik und Rhetorik des Konstrukts der ‚jungen Generation‘ zur ‚vollständige[n] Abdichtung der jüngsten Vergangenheit‘¹² eingesetzt werden. Weigel bezieht sich auf die programmatischen Schriften Alfred Anderschs, in denen die ‚Rhetorik des Nullpunkts mit dem Phantasma einer herkunftslosen Jugend verbunden wird‘¹³. In der Zeitschrift *Der Ruf. Blätter für die junge Generation* schreibt Andersch: ‚Der auf die äußerste Spitze getriebenen Vernichtung entsprang, wie einst dem Haupt des Jupiter die Athene, ein neuer, jugendfrischer, jungfräulich-athenischer Geist.‘¹⁴ Somit werde es, nach Weigel, für Andersch möglich, statt die Stellung der Jugend aus ihrer Herkunft abzuleiten, eine substantielle Einheit zwischen einst verfeindeten Vertretern des jungen Europa, ‚den alliierten Soldaten, den Männern des europäischen Widerstandes und den deutschen Frontsoldaten‘¹⁵ (wohlgemerkt nicht den Juden und den Emigranten) zu beschwören und zu postulieren. Zugleich konstruierte Andersch einen binnendeutschen ideologischen Gegensatz, den er als einen generationellen ausweist:

Die erstaunlichen Waffentaten junger Deutscher in diesem Kriege und die ›Taten‹ etwas älterer Deutscher, die gegenwärtig in Nürnberg verhandelt werden, stehen in keinem Zusammenhang. Die Kämpfer von Stalingrad, El Alamein und Cassino, denen auch von ihren Gegnern jede Achtung entgegengebracht wurde, sind unschuldig an den Verbrechen von Dachau und Buchenwald.¹⁶

¹¹ Zur Programmatik des Ruf vgl u. a. Jérôme Vaillant: *Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation* (1945 – 1949). Eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung. München u. a.: Saur 1978, S. 71-100.

¹² Weigel, Sigrid: Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik. Abwehr von der Sehnsucht nach Herkunft. In: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hg. v. Ulrike Jureit/Michael Wildt. Hamburg: Hamburger Edition 2005, S. 108-126, hier S. 122.

¹³ Ebd., S. 121

¹⁴ Andersch, Alfred: Das junge Europa formt sein Gesicht. (*Der Ruf*, Nr. 1 vom 15.08.1946). In: *Der Ruf. Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl*. Hg. u. mit einer Einl. vers. von Hans A. Neunzig. Vorw. von Hans Werner Richter. München: Nymphenburger Verl.-Handlung 1976, S. 19. Zit. nach: Weigel, Familienbande, S. 121.

¹⁵ Ebd., S. 22.

¹⁶ Andersch, Alfred: Notwendige Aussage zum Nürnberger Prozeß. (*Der Ruf*, Nr. 1 vom 15.08.1946). In: *Der Ruf. Blätter für die junge Generation. Eine Auswahl*, S. 26. Zit. nach: Weigel, Familienbande, S. 122f.

Konstitutiv für Andersch, der der ‚jungen Generation‘ die Jahrgänge 1910–1928 zuordnet, ist die Teilnahme am Krieg als einem entkontextualisierten und entideologisierten Ereignis, die junge Generation sei „von den Älteren durch ihre Nicht-Verantwortlichkeit für Hitler, von den Jüngeren durch das Front- und Gefangenschaftserlebnis, durch das ‚eingesetzte Leben‘ also“¹⁷ getrennt. Das Konstrukt der ‚jungen Generation‘ erweist sich somit als ein „Deckname für eine entlang der Demarkationslinie von Schuld geteilte Erinnerung, mit der sich ein heroisches soldatisches Kollektiv aus der historischen Verantwortung des Nazismus herauszulösen anschickt“¹⁸. Die Abgrenzung nach Außen hin gegenüber den Emigranten (die z. B. bei der Kontroverse um Thomas Mann deutlich formuliert wird) erfolgt über die Leid-Erfahrung, die zu einer indifferenten (Fronteinsatz, Bombenkrieg, Verfolgung) positiven Qualifikation wird.¹⁹

Rückzug und Niederlage – Auslöser der Reflexion

Ein ähnliches Verständnis der ‚jungen Generation‘ determiniert auch das Bild des Krieges und der jungen soldatischen Kriegsteilnehmer in *Die Geschlagenen*: Grundmann, Santo, Pips, Böhmer, Gühler. Eines der wichtigen Merkmale dieses Bildes äußert sich in der zeitlichen Lokalisierung des Romangeschehens in der zweiten Phase des Krieges, in der die Möglichkeit einer Niederlage von vielen ernsthaft erwogen wird: die Handlung spielt im Spätsommer und Herbst 1943, hochwahrscheinlich ab September, nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes zwischen Italien und den alliierten Streitkräften am 3. September (bekannt gemacht am 8. September) und der Landung der Alliierten in Italien am 9. September. Der Ort des Geschehens sind Berge um San Pietro (G 67, 70)²⁰, in der Luftlinie etwa 15 Kilometer von Monte Cassino in süd-östliche Richtung entfernt. Die Schilderung der unmittelbaren Kriegshandlungen geht zu Ende mit der Gefangennahme der Truppe, bei der der Protagonist Gühler dient, also bevor die eigentliche Schlacht um Monte Cassino begonnen hat. Diese zeitliche Lokalisierung des Geschehens in der zweiten Phase des Krieges (ab 1943) ist typisch für den größten Teil der gesamten deutschsprachigen Kriegsromanproduktion bis 1960.²¹ Es ist eine Phase, in der die Ahnung der kommenden Niederlage nach den Verlusten im Kaukasus im Herbst 1942, der Schlacht um Stalingrad 1942/43 und schließlich nach der Panzerschlacht am Kursker Bogen (Juli/

¹⁷ Andersch: *Das junge Europa*, S. 19.

¹⁸ Weigel: *Familienbande*, S. 122.

¹⁹ Vgl. Wagner, Hans-Ulrich: *Autoren, Foren, Diskussionen – Die „junge Generation“ nach 1945*. In: „Uns selbst müssen wir misstrauen.“ *Die „junge Generation“ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur*. Hg. v. Hans-Gerd Winter. Hamburg, München: Dölling und Galitz Verlag 2002, S. 16-46, hier S. 31.

²⁰ Richter, Hans Werner: *Die Geschlagenen*. München: dtv 1985. Im ganzen Text mit der Sigle G und einfacher Seitenzahl zitiert.

²¹ Pfeifer, Jochen: *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960: ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte*. Königstein/Ts.: Scriptor 1981, S. 62f.

August 1943)²² allmählich zur Gewissheit wird. Richter schildert zwar nicht die in den meisten Romanen thematisierten Momente dieser Kriegsphase, d. i. den Rückzug und die Flucht, denn er zeigt die Vorbereitungen zur Verteidigung der Gustav-Linie. Gleich zur Eröffnung des Textes führt er aber eine Motivik ein, die indirekt auf die umgekippte Stimmung verweist und die Ermüdungs- und Auflösungserscheinungen bei den deutschen Truppen unterstreicht: Gleich in der ersten Romanpassage muss Gähler den ihn drückenden Stahlhelm abnehmen (G 7), die Soldaten sind müde (G 15, 16 x 2, 18, 42, 46), die Sonne scheint unerbittlich (G 14, 17), das MG lastet schwer auf der Schulter (G 14 x 2, 17). Zu Beginn des Textes wird das Leitmotiv der für die Soldatengräber angefertigten Holzkreuze eingeführt (G 9, 12, 16 x 2), das auch das verlustreiche Gefecht grundiert, das die Soldaten gleich am Anfang des Romans führen (G 12f.).

Diese Fixierung der Ereignisse in der Spätphase des Krieges in der Romanliteratur der frühen Nachkriegszeit mag bei manchen, vor allem jüngeren Autoren zu einem Teil biografisch bedingt sein, wenn sie aufgrund ihres Alters den Krieg nicht von Anfang an mitgemacht haben, sondern eben in der zweiten Phase eingesetzt wurden. Wichtiger ist aber, dass die Thematisierung der zweiten Kriegsphase als Grundeigenschaft des deutschen und österreichischen Kriegsromans seinen Status eines Romans der Niederlage konstituiert. Jochen Pfeifer leitet diese Konzentration des Blicks auf die verlustreiche Phase des Krieges im deutschen Kriegsroman vom Gefühl des „verlorenen Pathos“ (im Vergleich zur thematischen Ausrichtung der Romane nach dem Ersten Weltkrieg) und von der „realistische[n] Grundkonzeption“ der Texte (der Krieg sei schließlich verloren worden) her und sieht in ihr eine Tragfläche für die Thematisierung der Sinnlosigkeit des Krieges.²³ Diese Motivationen sind aber nur Folgeerscheinungen eines strukturellen Problems, das Pfeifer in einer seiner Grundthesen aufgreift: die „totale Niederlage ließ eine Glorifikation des Krieges nicht mehr zu“²⁴ – die Siegeszüge der ersten Kriegsphase müssen daher ausgespart bleiben.

Es ist durchaus anzunehmen, dass erst die Wende nach dem Rausch der siegreichen Feldzüge der ersten Kriegsjahre als auslösender Faktor der Reflexion und der eigenen Standortbestimmung gilt. Wie stark dieser Rausch des Krieges gefangen nehmen kann und wie sehr eine Teilnahme am Krieg mit Hoffnungen auf den Sieg verbunden ist, zeigt eine der seltenen Thematisierungen dieses Problems, die beim Gesinnungsgenossen Hans Werner Richters Alfred Andersch erfolgt:

Nein, damals, im Frühling 1940, am Oberrhein, war die Freiheit aus der Welt und aus mir entschwunden. Die Desertion war unmöglich, und ich wollte sie nicht einmal; man konnte den reißenden Rheinstrom nicht überqueren, und hätte man es gekonnt, so wäre man auf eine Armee gestoßen, deren Niederlage feststand. Aber es war schlimm, daß ich damals die Fahnenflucht nicht einmal wünschte. Ich war derart

²² Wegner, Bernd: Defensive ohne Strategie. Die Wehrmacht und das Jahr 1943. In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 197-210, hier S. 198.

²³ Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 62.

²⁴ Ebd., S. 28.

auf den Hund gekommen, daß ich einen deutschen Sieg für möglich hielt. Ich gab damals der Kanalratte eine Chance.²⁵

Die Tatsache, dass diese Zeit und diese Begeisterung nicht thematisiert werden, bildet einen Widerspruch zur häufigen Aktivierung dieser Themen in der privaten, inoffiziellen Kommunikation.²⁶ In *Die Geschlagenen* ist es Grundmann, der während der Kämpfe in Italien noch offen zugibt „Ich habe daran geglaubt, [...] und ich glaube es noch“ (G 90). Grundmann steht aber für jenen Vertreter der ‚jungen Generation‘ Modell, der – zunächst überzeugter Nationalsozialist – „von Gühler im Rahmen einer behutsamen, gestaffelt vorgehenden Überzeugungsarbeit vom Nationalsozialismus abgebracht [wird]“²⁷ und am Schluss zu dessen klugem Vertrauten avanciert. Zur Bestärkung des Kriegsbildes als einer Reihe von Niederlagen lässt Richter die Soldaten sich an die entscheidenden Niederlagen erinnern: „Stalingrad, sagte Gühler, Tunis und jetzt Cassino.“ (G 90) Die erste große Niederlage bei Stalingrad übte in Deutschland eine Schockwirkung aus nicht als militärischer Wendepunkt sondern als „Bruch mit dem bisherigen Rußlandbild und als ein Vertrauensverlust in die NS-Führung, welche dieses Bild propagandistisch vermittelt hatte“²⁸. Der außergewöhnliche Stellenwert des Stalingrad-Mythos und das immerwährende Interesse für die Schlacht bei Stalingrad und den Untergang der 6. Armee resultieren daraus, dass in ihnen – rückblickend – „gleichsam ein Modell [...] für die letzte Phase des Krieges 1944/45“²⁹ gesehen wird, die Phase des „von der NS- und Wehrmachtführung inszenierten Untergang[es] des deutschen Volkes“³⁰. Die Niederlage in Tunis bedeutete das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Afrika, die Schlacht um Monte Cassino wird in dieser Aussage erst antizipiert, denn der Roman spielt einige Monate vor Beginn der eigentlichen Kämpfe.

Diesen Niederlage-Charakter des von Deutschland geführten Krieges kontrastiert Richter mit der penetranten Schilderung der technischen, materiellen und ökonomischen Überlegenheit der Amerikaner bzw. der diesbezüglichen Unterlegenheit der deutschen Truppen. Über die deutsche Armee heißt es:

‚Nichts zu fressen und keine Artillerie‘, sagte Grundmann. ‚Drei Schuß‘ [als Vorbereitung für einen Angriff – S.P.], sagte Gühler. [...] ‚Keine Munition. Und die andern schießen ein Vermögen allein auf diesen Paß.‘ (G 89)

Zwei Jagdbomber kamen hinter ihnen durch das Tal, flogen über den Berg und kreiserten in der Ebene vor ihnen. Buschmann sah ihnen nach. ‚Deutsche‘, sagte er. ‚Ein Wunder‘, sagte Gühler, ‚die gibt’s auch noch?‘ (G 71)

²⁵ Andersch, Alfred: *Die Kirschen der Freiheit*. Zürich: Diogenes Verlag 1971, S. 89f.

²⁶ Reiter, Margit: *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag 2006, S. 51.

²⁷ Nicklaus: *Abendland und Wirtschaftswunder*, S. 187.

²⁸ Wette, Wolfram: *Erinnerungen an Stalingrad. Zur Diskussion über die 6. Armee in Deutschland, Österreich und Rußland (1943-1996)*. In: *Kriegserlebnis und Legendenbildung: das Bild des „modernen“ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film*. Hg. v. Thomas F. Schneider. Osnabrück: Universitätsverlag Raschl 1999, Bd. 2, S. 683-694, hier S. 684.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

Die materielle Überlegenheit der Amerikaner ist dagegen überwältigend:

Sie führen [als Gefangene – S.P.] weiter nach dem Süden. Riesige Munitionslager säumten die Straße. [...] In den Olivenhainen am Rande der Straße sahen sie zahllose Panzer stehen. 'Hoffnungslos, völlig hoffnungslos', sagte Buchwald. (G 130)

Durch eine solche Perspektivierung soll das Leistungspotential der deutschen Soldaten, die keine Chance mehr haben, sich im Kampf unter gleichen Bedingungen zu behaupten, aufgewertet und den Überlebenden und Heimgekehrten Trost gespendet werden. Diese Tendenz wird verstärkt durch die Suggestion, dass die Amerikaner ihren Wert als Soldaten – eben wegen ihrer materiellen Überlegenheit – nicht unter Beweis zu stellen brauchen. Zu einem Kampf kommt es nicht, der deutsche Krieg bedeutet wochenlanges Ausharren im Dreck und Kot unter ständigem Trommelfeuer:

„Die Amis“, sagte Gühler, „die kommen nicht. Die sparen jeden Mann. Sie trommeln solange, bis sich hier nichts mehr rührt“. [...] „[D]as hier ist die Hölle, das ist Wahnsinn, das ist kein Krieg mehr [schrie Buschmann]“. (G 100f.)

Eine nicht genannte aber durchaus logische Konsequenz solcher Perspektivierung ist die Schlussfolgerung, dass der Krieg – hätten die Deutschen mit einem gleichen Nachschub von Waffen und Verpflegung zu rechnen gehabt – vielleicht einen anderen Verlauf hätte nehmen, dass es noch weiter hätte gekämpft werden können. Die Fragen nach den Ursachen und vor allem nach den Zielen des Krieges liegen weder im Blickwinkel der Protagonisten noch des Erzählers. Hier liegt der Punkt, an dem die Hauptkritik an der Konstruktion des Krieges in *Die Geschlagenen* und an dem Text als einem Medium des kollektiven Gedächtnisses in der frühen Nachkriegszeit ansetzen kann: Die Erzählgegenwart des Jahres 1949 übt keinen Einfluss auf die soldatische Perspektive von 1943, die „realistisch“, d. i. kritik- und kommentarlos dargestellt und von keiner Erzählerreflexion gebrochen wird.³¹ Richter konstruiert das Bild der Kriegshandlungen durchaus nach der Vorlage der traditionellen Kriegsmatrix, die zwar für die geschilderte Phase der Kriegshandlungen in Italien zutreffen mag, für den Charakter der Zweiten Weltkriege, vor allem im Osten und Süden, aber nicht maßgeblich ist. Thomas Kühne schreibt zur nationalsozialistischen Kriegsmatrix:

War die Grenze zwischen Kameraden und Nichtkameraden ehemals die zwischen Zivilisten und Soldaten (einschließlich der Soldaten der gegnerischen Seite) oder zwischen Frauen und Männern, so richtete der Nationalsozialismus diese Grenze neu ein. Sie verlief nun zwischen „Herrenmenschen“ und „Untermenschen“, und zwar jeweils beiderlei Geschlechts. Den Vernichtungskrieg trugen nicht mehr nur die Männer unter sich aus, er richtete sich, wie bekannt ist, explizit „auch gegen Frauen und Kinder“.³²

³¹ Vgl. auch Nicklaus: *Abendland und Wirtschaftswunder*, S. 217.

³² Kühne, Thomas: *Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht*. In: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*. Im Auftr. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Rolf-Dieter Müller u. Hans-Erich Volkmann. München: Oldenbourg 1999, S. 534-549, hier S. 547.

Zu den Elementen der traditionellen Kriegsmatrix im Text vor Richter gehören: die Positionierung der einfachen Soldaten (auch der Gegner-Kameraden, vgl. die Episode mit dem verwundeten amerikanischen Soldaten G 116) als Handlungsträger höherer Entscheidungsgewalten und als Opfer der Kriegshandlungen³³, die Problematik der Kampfmotivation, sowie die Trennung der Kriegshandlungen vom politisch-ideologischen Kontext. Auf diese Elemente soll im Folgenden kurz eingegangen werden.

Soldaten als Opfer des Krieges. Die Kampfmotivation

Durch die bereits analysierte zeitliche Lokalisierung des Krieges in einer Phase, in der er eben als verloren angesehen werden muss, sowie durch die Darstellung leidender und verlierender Soldaten, die dem übermächtigen Gegner unterlegen sind, deren Heldentum sich im passiven, tapferen „Aushalten und Erdulden von extremen Situationen“³⁴ ausdrückt und die mit Widerwillen nur „aus der Notwendigkeit und Alternativlosigkeit“³⁵ kämpfen und töten, wird eine Opferperspektive etabliert, die zur Identifikation einlädt. In der strikt realistischen Konvention werden der Krieg und das Leiden bis in alle vorstellbaren Details „dargestellt“, durch ihre Trennung vom nationalsozialistischen Wertehorizont werden sie aber nicht „interpretiert“³⁶.

Mit dem Begriffspaar ‚Notwendigkeit und Alternativlosigkeit‘ wird auch die Problematik der Kampfmotivation umschrieben, bei Richter heißen die beiden Pole ‚Feldgendarmarie‘ und ‚Befehl‘:

‚Und warum sind Sie Soldat geworden?‘ ‚Weil ich Soldat werden musste.‘ ‚Sie haben sich nicht widersetzt? [...] ‚Ein Toter kann sich nicht widersetzen.‘ [...] ‚Warum haben Sie oben so lange ausgehalten? Wir kommen nicht weiter auf dem Paß.‘ ‚Wenn jemand nicht zurück darf und nicht vorwärts kann, bleibt er in der Mitte liegen.‘ ‚Warum nicht zurück darf?‘ ‚Hinter uns standen Bäume, an denen wir gegangen hätten, und vor uns war die Artillerie.‘ ‚Aber die Moral, die Moral Ihrer Kameraden ist doch gut?‘ ‚Das ist keine Moral. Sie haben kein eigenes Urteil und übersehen die Zusammenhänge nicht. So warten sie, dass etwas mit ihnen geschieht. Dort, wo man sie hinlegt, bleiben sie liegen. Bis zum nächsten Befehl. Der Befehl ist alles.‘ (G 122f.)

Auf die absolute, an den Leerlauf grenzende Macht des Befehls verweist Richter auch in einer Episode mit den hundertdreißig gefangen genommenen italienischen

³³ Zu Bedeutung des Titels des Romans in Bezug auf das Verhältnis zu den Amerikanern schreibt Nicklaus: „Was bleibt, ist ein pessimistisch konturiertes Gefühl der Opposition gegenüber den neuen Siegern. Der Titel des Romans erhält hier seine zweite, gegenwartsbezogene Facette, denn die linken deutschen Hitlergegner und Soldaten sind nicht nur vom Nationalsozialismus geschlagen und militärisch durch die Alliierten besiegt worden, sondern im Kampf um die politische Zukunft nach der Kriegsniederlage sind sie noch einmal die „Geschlagenen“ – folgenreicher für die Entwicklung in Deutschland, wie der Text suggeriert.“ Vgl. Nicklaus: *Abendland und Wirtschaftswunder*, S. 177.

³⁴ Pfeifer: *Der deutsche Kriegsroman*, S. 93.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd., S. 191.

Offizieren, die – von Gühler in ein Gefängnis abgeliefert – gefangen gehalten werden sollen, obwohl alle Besatzungsbehörden und Befehlshaber längst abgezogen sind.

„Dann hätte man sie ja laufen lassen können“, sagte Gühler. Der Stabsfeldwebel sagte nichts. Das Schild der Feldgendarmarie glänzte auf seiner Brust. [...] „Ihr hättet sie nach Hause schicken sollen“, sagte der Stabsfeldwebel. „Wir?“ sagte Breutzmann, „wir hatten den Befehl, sie hier abzuliefern.“ „Was soll ich bloß mit den Kerlen anfangen?“ sagte der Stabsfeldwebel wieder. „Nach Hause schicken“, sagte Gühler. „So leicht geht das nicht. Ich habe den Befehl, sie hier einzusperren.“ (G 30f.)

Diese Episode desavouiert auch die Widerstandsabsichten Gühlers. Nach seiner eigenen Aussage ist er vor dem Krieg aus der Emigration zurückgekehrt, um in Deutschland Widerstand zu leisten. („Ich war ein halbes Jahr draußen, weil ich raus musste, in Paris, dann bin ich zurückgegangen. Was man bekämpft, muß man im eigenen Lande bekämpfen.“ G 122) Beim Transport der Gefangenen, über deren Freilassung, die er für eine Flucht hätte ausgeben können, er die ganze Zeit nachdenkt, geht er aber kein Risiko ein und tut nichts. („Und keine Bewachung. Sie sind vom Wagen gesprungen und in die Felder gelaufen und ich habe es nicht bemerkt.“ [dachte er]. Aber er tastete nach der Pistole in der Dunkelheit und fühlte ihren Lauf an seinen Händen.“ G 27) Er hält zwar den Wagen an und ist enttäuscht, dass die Gefangenen noch nicht geflohen sind, gibt ihnen aber nicht zu verstehen, dass eine Flucht möglich wäre.

Zurück zur Kampfmotivation: Die erstaunliche Kohäsion der Wehrmachteinheiten auch im Rückzug seit dem Sommer 1943 stellt ein Phänomen dar, das die Forscher immer noch beschäftigt. Zu seiner Deutung werden unterschiedliche Faktoren herangezogen. Edward Shils und Morris Janowitz verweisen auf die Komponente sozialer Bindungen, auf die Bildung von ‚Primärgruppen‘ in der Wehrmacht.³⁷ Omer Bartov nennt die Brutalisierung des Krieges und das Bewusstsein eigener Verbrechen als Ursachen der Kampfdetermination der Wehrmachtsoldaten. Entscheidend sei aber die ideologische Beeinflussung gewesen: Da wegen der hohen Verluste die Primärgruppen ständig im Zerfall begriffen waren, sei nicht die tatsächliche Zugehörigkeit zu einer Primärgruppe ausschlaggebend gewesen, sondern die Idee einer Zugehörigkeit zu einer idealen Primärgruppe, zu einer bestimmten Kategorie von Menschen.³⁸ Kühne weist auf die bindende und zugleich ideologisch radikalisierende Rolle des „Kameradschaftsmythos“ hin: In der Wehrmacht habe das Gefolgschaftsprinzip und die „rassisch definierte Matrix“ den traditionellen, egalitär und männlich geprägten Kameradschaftsmythos überlagert.³⁹ Pfeifer schreibt zum Gehorsamsproblem im deutschen Roman folgendes:

³⁷ Vgl. Edward A. Shils, Morris Janowitz: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. In: Public Opinion Quarterly, 12, 1948, S. 280-315.

³⁸ Vgl. Bartov, Omer: Żołnierze Führera. Aus dem Engl. v. Jarosław Skowroński. Warszawa: Dom Wydawniczy Bellona 2003 (Originalausg.: Hitler's Army. Soldiers, Nazis and War in the Third Reich. New York: Oxford University Press 1992; deutsche Ausgabe: Hitlers Wehrmacht: Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges. Deutsch v. Karin Miedler u. Thomas Pfeiffer. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1995). S. 12f., 243.

³⁹ Vgl. Kühne: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht, S. 534-549.

Die Problematik, daß die Soldaten angesichts der totalen Niederlage immer noch weiterkämpfen, wird von kaum einem Roman erfaßt. Lediglich Bölls Erzählung setzt das von Andersch erwähnte „Gebanntsein“ in Handlung um. In vielen Romanen herrscht ein Mißverhältnis zwischen der geäußerten Kritik am Krieg, die über Flüche hinausgeht, und den Handlungen.

Das Gehorsamsproblem scheint eine deutsche Spezialität des Zweiten Weltkriegs gewesen zu sein. [...] Wenn nun in den Romanen die Gewissensproblematik eine so große Rolle spielt, und dieser Konflikt zwischen der Einsicht, einer hoffnungslosen Sache zu dienen, und dem faktischen Weitermachen nicht aufgelöst wird, so liegt darin eine nachträgliche Rechtfertigung des Handelns im Krieg. Dieses Handeln wird im Nachhinein verurteilt, aber mit der Entschuldigung versehen, daß es keine Alternative gab. Es wirkt jedoch unglaublich, wie diese Alternativen verstellt gewesen sein sollten (Feldgerichte, moralische Skrupel, gegen Kameraden zu kämpfen). Überzeugender ist entweder das Eingeständnis des „Gebanntseins“ (Böll), was voraussetzt, daß der Gewissenskonflikt für einfache Soldaten nicht bestand, oder ein Zurückgreifen des Versagens der Offiziere auf die militärische Erziehung zum blinden Gehorsam.⁴⁰

Die Komponente der sozialen Bindung, die im Romantext indirekt genannt wird, scheint in *Die Geschlagenen* eine entscheidende Rolle zu spielen. Nach der Gefangennahme wird Gühler von einem amerikanischen Offizier verhört:

‚Können Sie mir sagen, wo ihre Stellungen waren?‘ ‚Nein‘, sagte Gühler. ‚Warum nicht?‘ ‚Ich bin kein Artillerieoffizier.‘ ‚Sie sind doch ein Gegner der Nazis?‘ ‚Da oben liegen keine Nazis, sondern Kameraden von mir.‘ ‚Sie helfen den Krieg abkürzen.‘ ‚Nein‘, sagte Gühler langsam und stand dabei auf, ‚der Krieg hat seine eigenen Gesetze. Jede Stellung, die ich Ihnen sage, bedeutet dreißig bis vierzig Volltreffer für die Kameraden, die jetzt noch die Chance haben, mit dem Leben davonzukommen.‘ (G 124)

Gühler fordert von den Amerikanern Anerkennung für seine politische antifaschistische Haltung und möchte zugleich ein guter Kamerad bleiben, der das Schicksal der Mitgefangenen teilt („Ich möchte es nicht besser haben als alle anderen auch“, sagte Gühler langsam und betont. G 126). Nicklaus schreibt dazu: „Hier ist die soldatische Identität im Rahmen der „Frontkameradschaft“ [G 204] von entscheidender Bedeutung, die unter dem Begriff der ‚jungen Generation‘ in die Nachkriegszeit hinein verlängert werden soll.“⁴¹ Mit der Formel „Krieg hat seine eigenen Gesetze“ versucht Gühler den Krieg von der nationalsozialistischen Eroberungspolitik loszulösen. Erst durch diesen disjunktiven Blick und durch die Reduzierung der ideologischen Dimension des Krieges auf die Person Hitlers („Es ist Hitlers, nicht Deutschlands Krieg.“ G 122) gelingt es ihm, den Archetypus des ‚anständigen Soldaten‘, der im Rahmen einer beharrlich beschworenen traditionellen Kriegsmatrix agiert, zu reproduzieren.

⁴⁰ Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 146.

⁴¹ Nicklaus: Abendland und Wirtschaftswunder, S. 216.

„Keine Nazis, sondern Kameraden von mir“

Mit der oben genannten Formel Gühlers wird ein weiterer Problemkomplex auf den Plan gerufen. In dieser radikalen Formulierung wird der disjunktive Blick bestärkt, der dem Militärischen Vorrang vor dem Ideologischen gibt. Angesichts einer sehr differenzierten weltanschaulichen Situation bei der Wehrmacht geht dieses strikte Auseinanderhalten zu einem großen Teil mit der Arbeit am Mythos der ‚sauberen Wehrmacht‘ einher.⁴² Dass von einer ideologiefreien Wahrnehmung seitens der Wehrmachtssoldaten im Krieg kaum die Rede sein kann, weil die NS-Ideologie – vor allem an der Ostfront – den soldatischen Wahrnehmungsbereich durchdrang, zeigen in ihren Studien Klaus Latzel und Omer Bartov. Die primären, bei der Begegnung mit dem ‚Fremden‘ eingesetzten Wertungskriterien der Soldaten, die der „Sphäre alltäglicher Lebensweisheiten“ angehörten, wurden, so Latzel in seiner Studie zu Feldpostbriefen der deutschen Soldaten, durch die „sekundär radikalisierte Funktion der NS-Ideologie“⁴³ unterstützt: „Ihre eigentliche Bedeutung erhielt [die Ideologie], indem sie die Grenzen des Denkmöglichen, des als machbar Erscheinenden und des Erlaubten immer weiter auszog und damit den Soldaten, im Zusammenwirken mit den genannten situativen Faktoren, die Radikalisierung ihres Alltagsrassismus erleichterte.“⁴⁴ Die Soldaten waren zwar keine „ideologisch hochgerüsteten Krieger und auch keine gefühllosen Kampfmaschinen. Sie verstanden sich weder als opferbereite Helden, noch fühlten sie die ‚stolze Trauer‘, wie sie das Regime in seinem Totenkult zu inszenieren versuchte“. Andererseits aber waren sie gegenüber der NS-Ideologie

alles andere als resistent. Die Propaganda hinterließ tiefe Spuren in ihrem Selbst- und Weltbild. [...] Die Sicht auf die Zivilbevölkerung, auf die Juden und Partisanen ist von dem offiziellen Feindbild kaum mehr als eine Handbreit entfernt. Hitlerkult und Führermythos, die chauvinistische Verachtung aller Fremden, Sozialdarwinismus und soldatische Männlichkeit, all diese Denk- und Gefühlsmuster kehren regelmäßig als Versatzstücke in den Texten wieder.⁴⁵

⁴² „Der Begriff „saubere“ Wehrmacht suggeriert, dass die Wehrmacht als Institution – fernab von der nationalsozialistischen Weltanschauung und den daraus resultierenden Kriegszielen – einen ausschließlich an militärischen Vorgaben und Zielen orientierten Krieg geführt hat. In der Legendenbildung über die Wehrmacht wird eine scharfe Trennung zwischen der politischen Führung, ihrer Ideologie, ihren Zielsetzungen und ihren militärisch-bewaffneten Instrumenten (Waffen-SS, Einsatzgruppen, Polizei) einerseits und der Wehrmacht als ideologiefreiem, auf Distanz zum NS-Regime stehendem Militärapparat gezogen. Dieser hätte einen „Normalkrieg“ auf der Grundlage der Normen des Kriegsrechts geführt.“ Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegsroman, S. 73.

⁴³ Latzel, Klaus: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost? In: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, S. 573-588, hier S. 587.

⁴⁴ Ebd., S. 586f.

⁴⁵ Sofsky, Wolfgang: [Rezension zu Klaus Latzel: Deutsche Soldaten, nationalsozialistischer Krieg? Paderborn, Wien [u. a.]: Schöningh 1998]. In: Neue Zürcher Zeitung, vom 06.03.1999.

Somit brauchte „der nationalsozialistische Krieg [...] keine ideologisch hundertprozentig ausgewiesenen Nazis, um als nationalsozialistischer geführt werden zu können“⁴⁶. Bartov unterstreicht stärker die Rolle der Ideologie im Leben und im Kampfeinsatz der Wehrmachtsoldaten. Es sei gerade der Glaube an die Inhalte der Regimepropaganda gewesen, der die deutschen Soldaten den Kampf auch dann fortsetzen ließ, wenn Primärgruppen zerfallen sind und die Disziplin verloren gegangen ist. Dies bedeutet nicht, dass jeder Wehrmachtsoldat ein eifriger Nazi war. Die meisten haben jedoch die Grundbegriffe des NS-Vokabulars und das verfälschende nationalsozialistische Weltbild „internalisiert“ und dazu benutzt, auftauchende Probleme zu erklären, verbrecherische Taten zu legitimieren oder sich Mut zuzusprechen. In der Konsequenz sahen sie keine andere Lösung, als bis zum Ende zu kämpfen.⁴⁷

Das Problem mit der Darstellung dieser Perspektive ist in *Die Geschlagenen* in der Konstruktion des Hauptprotagonisten Gühler begründet, der gegen die ideologische Versuchung immun ist und dessen politische Ansichten stabil und fest bleiben. Aber auch die Entwicklung Grundmanns besteht letzten Endes darin, dass er vom Glauben an den Sieg der Deutschen abgebracht wird, ohne dass es reflektiert wird, was der Sieg bedeutet hätte. Der Nationalsozialismus erscheint im Roman in der Gestalt der „Lager-Gestapo“ und der fanatisierten Gefangenen, die immer noch an den Endsieg glauben. Die Überwindung des Nationalsozialismus erfolgt auf der konkreten Ebene der Alltagshandlungen als Bereitschaft zum Widerstand gegen das NS-Repressionssystem im Lager, das verbrecherische Wesen des Systems wird im Roman nur am Rande angedeutet.⁴⁸ Die Festigkeit der soldatischen Identität wird von der Loslösung von der Ideologie nicht tangiert.

Untersuchungen zu mentalen Dispositionen der Soldaten sind ein relativ junges Kapitel in der Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkrieges und im allgemeinen Interesse, das dieser Periode geschenkt wird. Diese Perspektive war bisher vor allem in den privaten, inoffiziellen Diskursen über den Krieg präsent, auch der Zugang zum ‚empirischen‘ Material (Briefe, Tagebücher, Aufzeichnungen u. ä.) erfolgte in diesen Kreisen. Noch 1995 bemängelt Omer Bartov das Fehlen sozial- und kulturgeschichtlicher Fragestellungen, auch jener nach der Mentalitätsgeschichte, sowie die Ausklammerung des Holocaust in der ‚offiziellen‘ Militärgeschichtsschreibung

⁴⁶ Latzel: Wehrmachtsoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, S. 587. Damit sei auch eine mögliche Antwort auf Überlegungen Pfeifers zur Trennung der Ideologie vom Krieg in den deutschen Romanen gegeben: „Das hat den Effekt, daß der Krieg losgelöst vom nationalsozialistischen System erscheint; auch wenn das System im Hintergrund als verantwortlich steht [...], bleibt es letztlich unverständlich, wie es sich bei einer derart geringen Unterstützung überhaupt hat halten können.“ Vgl. Pfeifer: Der deutsche Kriegerroman, S. 136.

⁴⁷ Bartov: *Żołnierze Führera*, S. 208, 219.

⁴⁸ „Hahnemann kam an den Wagen entlang. ‚Es geht weiter‘, sagte er, ‚hier haben schon die Fallschirmjäger aufgeräumt.‘ Gühler zog die Decke über den Kopf. Die Nacht kam ihm plötzlich kalt und unheimlich vor. ‚Aufgeräumt‘, dachte er, ‚aufgeräumt mit der Sehnsucht nach Frieden, mit den Menschen, die müde waren, aufgeräumt, das heißt erschlagen, erschossen, gehängt.“ (G 20)

Deutschlands⁴⁹, das aus der Angst resultiere, sich eingestehen zu müssen, „dass die jungen Männer der Wehrmacht, die später zur Gründergeneration der neuen deutschen Bundesrepublik wurden, tief in die ideologischen Voraussetzungen und politischen Taten des Naziregimes verstrickt waren“⁵⁰.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in dieser Situation die Innenperspektiven auf den Krieg, die von der fiktionalen Literatur generiert wurden, eine besondere Bedeutung hatten. Den Betroffenen boten sie strukturelle Muster der Selbstwahrnehmung und -deutung, dem kommunikativen Gedächtnis lieferten sie Beschreibungen von Befindlichkeiten und Erfahrungen, die keiner statistischen Erhebung oder historischer Forschung zugänglich waren. Richters Vorschlag bezieht sich auf ein nach der Vorlage der traditionellen Kriegsmatrix konstruiertes Bild des Krieges, in dem seine ideologischen, rassistischen und politischen Komponenten nur sehr indirekt zum Vorschein kommen, in dem erst die Möglichkeit einer Niederlage die Reflexionsleistung der Kriegsteilnehmer auslöst, d. h. in dem die siegreiche Phase des Krieges samt ihrer ideologischen und politischen Motivation ausgespart bleibt. Die Leistung des Romans liegt darin, dass er auf die Ambivalenz der Anfänge aufmerksam macht, die die Kristallisierung der neuen gesellschaftlichen und mentalen Ordnung in den ersten Nachkriegsjahren begleitete: Die Verweigerung der Diachronie, die im Kriegsbild in *Die Geschlagenen* realisiert wird, trägt zur Neutralisierung der dissoziativen Tendenzen in der identifikatorischen Selbstbetrachtung der Kriegs- und Aufbaugeneration bei und bestärkt so nicht zuletzt den Impetus zum anzutretenden demokratischen Experiment der Nachkriegszeit.

Abstract

Die Geschlagenen by Hans Werner Richter written in 1949 was one of the first literary texts exploring the themes of WWII and the Nazi past. It was published in the time when the definitions and patterns of interpretation of the recent past had only started to take shape. It was addressed to former participants of the war and offered structural patterns of self-perception and auto interpretation. Experience, memory and narration are interrelated to create a literary image of the participation in the war, where the most essential mechanism here is the rules of selection and the combination of material from these three areas. These rules – which are what constitutes the thesis of this article – are a fictional transposition of the concept of the German “young generation” co-coined by H. W. Richter. As a consequence the image of war is constructed according to a traditional matrix foreclosing ideological, racial and political components. The rejection of diachrony and thinking

⁴⁹ Bartov, Omer: Wem gehört die Geschichte? Wehrmacht und Geschichtswissenschaft. In: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hg. v. Hannes Heer/Klaus Naumann. Hamburg: Hamburger Ed. 1995, S. 601-619. Die Kritik bezieht sich auf die mehrbändige Reihe, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. 10. Bde. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst.

⁵⁰ Ebd. S. 614.

in terms of cause and effect can however be understood as the price, which the author pays for the desire to stop the dissociation trend in German society, as well as maintaining the impetus to carry out the democratic transformation which was imposed on Germany after WWII.

Keywords:

WWII, Germany, young generation, literary image of war, interpretive paradigm, collective memory